

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 18 (1911)

Anhang: Beilage zu "Pädagogische Blätter"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schule und Heimatschutz

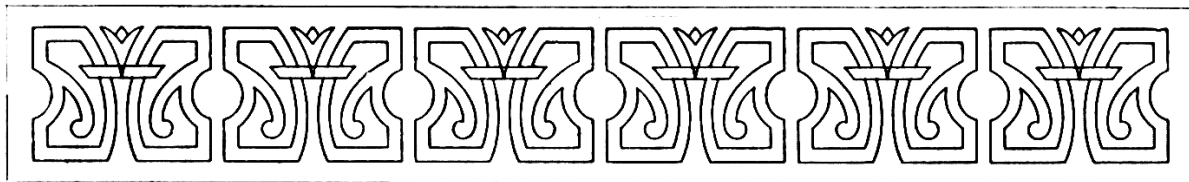


REFERAT,
gehalten an der Versammlung des Vereins katholischer
Lehrer und Schulmänner der Schweiz „im Hofe“ zu Wil
von **Ulr. Hilber**, Lehrer, Wil.



St. Gallen.
Honegger'sche Buchdruckerei.
1911.

Separatabdruck aus:
„DAS SCHULZEICHNEN“
JAHRGANG 1911.
(Redaktion: Prof. Pupikofer, St. Gallen.)



In einer der letzten Wochen, just nachdem sich Ihr heutiger Referent zur Bearbeitung des ihm nahegelegten Themas bereit erklärt hatte, erschien in den Tagesblättern eine Notiz mit der Ueberschrift: „Schweiz. Heimatschutz-Fanatismus“. „Aha,“ dachte ich mir, „da hast du’s ja vorzüglich getroffen. Kaum dass die Bewegung bei dir einmal etwas kräftiger Wurzeln geschlagen und du dich anschickst, zu zeigen, wie auch die Jugend vernünftigerweise für die Bewegung mitinteressiert werden sollte, so tönts von drüben: „Schon mehr als genug davon.“ Der Ruf erschreckt mich indessen nicht. Einmal hoffe ich Sie mit meinen nachfolgenden Ausführungen zu überzeugen, dass nicht der Lockruf einer neuen pädagogischen Mode, sondern dass gewichtige Gründe und jahrelange Erfahrung die Ueberzeugung in mir und manchem Kollegen gefestigt haben, dass es sich hier um ein Stoffgebiet handelt, das die Schule gar nicht unbeachtet lassen darf, soll sie nicht einer kräftigen Hilfe in ihrer Arbeit entbehren. — Andererseits scheint mir bei diesem Notschrei nach Reaktion gegen die Heimatschutz-Bewegung beachtenswert, dass er aus dem Lager der Techniker kommt. Denn so hohen Respekt wir vor den grossen Errungenschaften dieses Gebietes hegen, so erklärlich wird es uns doch, dass Technik und Heimatschutz so oft im Kampfe einander gegenüberstehen müssen, als Verstand und Herz im Leben des Einzelnen. Weil nun aber bei dem immensen Aufschwung der Technik in den letzten Dezennien der Verstand, d. h. in diesem Falle die nüchterne Frage nach Nützlichkeit und Rendite allzusehr in den Vordergrund trat und eine gefährliche Vorzugstellung einzunehmen drohte, ist es nicht nur erklärlich, sondern durchaus notwendig, dass endlich auch das Herz, will heissen die Sorge um die Erhaltung heimatlicher Schönheit und Eigenart, sich aufraffte, ihre Gleichberechtigung sich wieder zu sichern. Und wenn es dank dieser Bewegung unserer Heimatschutzvereine allmählich etwas gebessert hat, wenn bei der Planierung und Durchführung der gewaltigen technischen Projekte unserer Zeit neben der kühlen Berechnung und Betonung der Nutzeffekte auch die ideellen Werte der dabei etwa gefährdeten landschaftlichen Schönheiten allerorten mit in Betracht gezogen werden, so erscheint uns das als recht und billig, und wir vermögen mit bestem

Willen darin keinen Grund zur Befürchtung zu erblicken, dass etwa in Zukunft die Wirksamkeit der Technik durch die kräftige Vertretung des Heimatschutzes gefährdet oder gar erdrückt werde. Wir alle freuen uns des elektrischen Lichtes und benützen dankbar die Errungenschaften und Vervollkommnungen im Gebiete des Telephon- und Telegraphenwesens, und doch muss, wer offenen Auges einhergeht, gestehen, dass die zahlreichen unschönen Leitungsstangen, zu denen sich immer neue, noch grössere gesellen, zu einer Gefährde der Schönheit unserer Orts- und Strassenbilder werden müssen, wenn das in gleichem Verhältnis so weiter geht. Bedrohen nicht, um nur noch zwei Beispiele von hunderten anzuführen, Autos und Velos, so sinnreich sie konstruiert sind und so praktisch, ja unentbehrlich sie dem einzelnen von uns geworden sind, die Sicherheit unserer Strasse, die Schönheit und den Wert der daranstossenden Heimwesen und den stillen Gottesfrieden des Sonntagmorgens? Haben nicht rührige Kaufleute mit ihren Riesenplakaten sogar unsere stillsten, heimeligsten Plätzchen in Wald und Flur verschandelt und gerade die besuchtesten baulichen Schönheiten mit grellen Farben und aufdringlichen Lettern um jede Stimmung gebracht, bis uneigennützig Leute dieser drohenden Verunehrung unserer Landschaftsbilder den Krieg erklärten? Freilich mag man auf der Seite der Abwehrenden da und dort etwas zu aggressiv vorgegangen sein und namentlich das Wort „Heimatschutz“ zu viel im Munde geführt haben. Dass ich auch da nicht zu den Fanatikern gehöre, mögen Sie der Tatsache entnehmen, dass ich meiner bescheidenen Arbeit aus innern Gründen nachträglich gerne eine andere Ueberschrift gegeben hätte, als die mir vorgelegte. Der Ausdruck „Heimatschutz“ erscheint mir nämlich, mit der Schule in Zusammenhang gebracht, bei näherem Zusehen als zu viel versprechend. Er verspricht die Frucht, die auch hier erst aus redlichem Mühen erspriesst. Sogar die Fassung Jugend und Heimatliebe könnte man nur in dem Sinne gelten lassen, als man die Bestrebungen der Schule zur Weckung dieser Liebe zur heimischen Scholle ins Auge fasste. Am zweckmässigsten würde man das, was die Schule in unserem Gebiete zu tun vermag, wohl mit der Ueberschrift: „Schule und Heimat“ erfassend auszudrücken vermögen.

Vor 35 Jahren etwa mags gewesen sein. Wir sassen im stillen Abendfrieden, eine ansehnliche Zahl allzeit hungriger Buben und Mädchen, um den grossen, ovalen Tisch, Vater und Mutter oben, links die Mädchen mit der sorgenden Magd, rechts wir Buben, in unserer Mitte einen lieben Feriengast. Ach, wie wir uns des Besuches freuten. Jeder wollte neben ihm sitzen, und von allem musste er zuerst haben. Wir beachteten in unserer Freude gar nicht, wie unser Ferienbüble, das sich doch heute so lustig mit uns getollt hatte, immer stiller und ernster wurde. Da rollten

ihm plötzlich die hellen Tränen über die roten Bäcklein hinunter ins duftende Habermus, das die Mutter gerade ihm zuliebe so kräftig geschmalzen hatte, dass in jedem unserer braunen Bubenteller ein goldbraunes Ringlein den würzigen Brei umrahmte. Was half ihm doch das beste Essen? Heim wollte er am liebsten, heim zu seiner Mutter, an jenen lieben Tisch, an seinen gewohnten Platz. — Das gute Büblein hatte zum erstenmal in seinem Leben gefühlt, wenn auch dunkel nur und unbewusst, was uns die Heimat ist und werden kann. Vorerst war zwar bei ihm das Heimweh nur eine Sehnsucht zum gewohnten engen Kreise, aus dem es bisher noch nie herausgekommen; denn die Heimatliebe des Kindes ist mehr eine passive, leidende, als eine kräftige, fruchtbare, wie beim Erwachsenen. — Wie ganz anders bei ihm, dem reifen Manne. Da ist sie bereits ein kräftiger Baum, der tausende von Wurzeln im heimischen Boden geschlagen, mit tausend Tauen im heimatlichen Grunde verankert ist. Ihm ist Heimatliebe nicht mehr blosse Gefühlssache; ihm ist sie Erdreich und Kraft. Er fühlt sich, ob ihr ferne oder nah, als der Heimat verantwortlich Glied, als ihr Teil, mit dessen Wohl und Wehe, Ansehen oder Verachtung auch das ihre steigt oder fällt. Und den Massstab, den er in seiner Heimat und Jugend unter der Obsorge treuer Eltern, Seelsorger und Erzieher für sich selbst geschaffen, er wird ihn, mag er wollen oder nicht, an alle entscheidenden Taten und Erlebnisse seines späteren Lebens legen. Was würde dein Vater dazu sagen? Wie die Mutter drob sich freuen? Welche Ehre für seinen Heimatort? oder: Wie müssten deine Geschwister sich schämen? Wie gut, dass keiner deiner Kameraden dich gesehen? Ob sie's daheim auch schon vernahmen? Sind es nicht lauter Belege für die Wahrheit des eben Gesagten? — Zwar ist auch nicht jedem Manne die Heimat gleich viel. Sie kann recht spröde sein und lässt um ihre Gunst werben. Nur dem, der sie zu kennen sich bemüht, erschliesst sie Schönheit und Wert. Ja, wer nicht beizeiten sich um ihre Gunst bewirbt, kann bettelarm auch in der schönsten Heimat wohnen. Denn arm ist er wirklich, dieser Heimatlose mitten in der Schönheit seiner heimischen Welt. Was scheren ihn die alten, lieben Gassen, voll der ehrwürdigen Zeugen des Ringens nach leiblicher und geistiger Besserstellung Einzelner und des Ganzen? Von seinem Standpunkte aus gesehen bedeuten sie einzig ein Hindernis für die Entwicklung des Ortes durch Handel und Gewerbe. — Was aber kann ihm ein Spaziergang am Sonntag Nachmittag bieten vorbei an all den lauschigen Winkeln in Feld und Busch und Wald, wenn er seinen Jass nicht findet am Ziele seiner Wanderung? Und all die Farbenreize und Stimmungsbilder, die uns ein Blick von einem der vielen Aussichtspunkte in so verschwenderischer Fülle und Abwechslung bietet; er hat

sie noch kaum einmal genossen. Ja, käm's drauf an, das ganze liebe Ortsbild zu verändern, wie sich's dem Fremden auf der abendlichen Fahrt von Uzwil her so unauslöschlich einprägt; was ginge ihm verloren; er hats ja kaum einmal beachtet. Armer Mann, wie viel tausend schlichte Freuden edler Art sind dir versagt.

Wenn wir aber den tiefern Gründen dieser Art innerer Armut nachspüren, müssen wir da neben der eigenartigen Veranlagung und neben dem, was die Familie dem Kinde entzogen hat, nicht in etwas auch die Schule der Fahrlässigkeit anklagen, dass sie zu ihrer Schützlinge wie ihrem eigenen Schaden ein Gebiet zu wenig gepflegt, das doch so nahe lag. — Freilich muss vorab die Familie die Hüterin dieses Gutes sein. Und sie ist es, wo sie den tausend Angriffen des modernen Gesellschaftslebens Stand gehalten hat. Denn wo nach alter gesunder Sitte der Vater in freien Stunden und namentlich des Sonntags seine schönste Erholung im Kreise seiner Familie sucht, da wird es an Gelegenheit zu gemeinsamen Streifzügen und Entdeckungsreisen in der engeren und weiteren Heimat nicht fehlen. Und was dabei an unerforschtem Gebiet noch übrig bleibt, das wird von gesunden Buben im Verein mit unternehmungslustigen Kameraden selbständig aufgesucht und durchstöbert.

Setzt zu rechter Zeit nun aber auch die Schule hier fördernd ein — und sie muss es tun, soll eine zuverlässige Grundlage für den spätern Unterricht in Geographie und Geschichte des weiteren Vaterlandes geschaffen sein, — so erwächst dem jungen Menschen mit der Zeit eine Fülle von Anknüpfungspunkten, eine Menge tatsächlich gewonnenen Anschauungsmaterials einerseits, ein entwickeltes Gefühl für Stimmungswerte anderseits, dass es unmöglich erscheint, dass diese Saat im spätern Leben nicht reiche Früchte tragen sollte. Zwar ist die Forderung, dass aller Sachunterricht von der Umgebung des Schülers, also von seiner engsten Heimat ausgehe, eine ebenso alte, als anerkannte. Und doch, wie notwendig ist es, dass wir uns immer wieder der grossen Vorteile für die Fruchtbarkeit eines Unterrichtes bewusst zu werden suchen, in dem diese Forderung nicht tote Phrase bleibt.

Oder was verspricht man sich von einem Geschichtsunterrichte z. B., der nicht von der Heimat ausgeht und in allen Stadien immer wieder den Schüler zu gelegentlicher Rückkehr auf heimischen Boden anhält und ihn veranlasst, von da Ausschau zu halten und all die grossen Ereignisse draussen an den kleineren, gewohnten der Heimat zu messen. Orts- und Vaterlandsgeschichte verhalten sich nach meiner Ansicht wie beim Gewebe Zettel und Einschlag. Wohl sind die langen Entwicklungsfäden der Geschichte unseres Vaterlandes für jeden interessant, für alle gültig; aber wenn der ortsgeschichtliche Einschlag fehlt, so wird kein

festes Gewebe entstehen. Und mag der Lehrer noch so anschaulich erzählen; immer wirds den Schüler fremd und kalt wie von aussen her anwehen, wenn die Beziehungen zur engern Heimat nicht geknüpft werden. Und wenn auch die jugendlichen Herzen bei den Taten eines Winkelried und Fontana höher schlagen; die eine stille Frage wird nicht so bald verstummen: Und bei uns und unsern Vätern? Wie haben sie sich dazu gestellt? Haben sie denn nicht auch mitgeföhlt, nicht Partei genommen? Ja, es muss fast ein leiser Neid erwachen auf jene glücklichen Orte und Menschen, die all' das Grosse und Schöne vollbringen durften, während man bei uns vielleicht schlief und um derartige Bewegungen sich nicht kümmerte. Oder haben sie denn damals bei uns wirklich geschlafen und keinen Anteil genommen an dem kraftvollen Ringen jener aufstrebenden Länder der Urschweiz?

Ist es nicht geradezu eine Ungerechtigkeit, wenn der Lehrer, der die Ortsgeschichte kennt, diese stillen Fragen nicht beantwortet? In welcher andern Beleuchtung rückt Gemälde um Gemälde da draussen, sobald man vom Leben der Heimat Fäden hinüberleitet zum grossen Gewebe. Hier nur ein paar Belege:

Wie nahe tritt dem Kinde die ohnedies so ehrwürdige Gestalt des hl. Gallus, wenn wir bei Behandlung seiner Lebensgeschichte dem Schüler einen wohl 250 Jahre alten, farbigen Ofen im Hofe zeigen, der am Ehrenplatze, von des Hafners kunstgeübter Hand gemalt, das Bild des hl. Landesvaters trägt, wenn er dessen Bild auf einem alten Schreibzeug, ja selbst auf dem alten Weinkrüge sieht, aus dem der Meister Schmied vor langen, langen Jahren den kräftigen Abendtrunk genossen. Und wenn der Schüler das Bild des Glaubensboten auf alten Wappenscheiben und Familienbildern immer wiederkehren sieht bis zum grossen bemalten Fenster ob dem Portal zu St. Peter; wenn er vernimmt, welchen Anteil an jener wunderbaren Rettung Wils im alten Zürichkrieg die alte Chronik dem hl. Landesvater Gall zuschreibt und wie viele unserer Vorväter seinen Namen getragen, so muss ihm der Gedanke nicht mehr besonders nahe gelegt werden, wie lieb und wert ihn unsere Väter zu allen Zeiten gehalten.

Wenn dann von Rudolf v. Habsburg die Rede ist und seiner Ländergier, wie rückt die ganze Gestalt so greifbar nahe, wenn der Schüler vernimmt, dass eben dieser Rudolf als Graf anno 1267 durch das alte Tor da unten geschritten kam, um mit Berchtold v. Falkenstein Frieden zu schliessen nach einem für Rudolf recht unrühmlichen Handel, der eben diese Ländergier der Habsburger illustriert. Auf ein paar Fragen, vom Lehrer zielbewusst gestellt, ersteht dem Schüler, der ja von Fallgatter, von Zugbrücke und Graben schon oft gehört, auf heimischem Boden auf einmal ein lebendiges Bild jener Zeit, das ihm so bald nicht mehr ent-

schwindet. Ein Blick auf die Ausrüstung Rudolfs und seiner Begleiter, sowie eine Schilderung des Kriegsrates in der Herrenstube des Hofes wird zur lebensvollen Gestaltung noch weiteres beitragen. Wird der Schüler nicht allemal an all das wieder erinnert, wenn er den altehrwürdigen Torbogen durchschreitet und die alten Mauern durchforscht, ob sie ihm nicht noch mehr aus jener fernen Zeit zu melden vermögen? O ja, das alte Gemäuer weiss uns noch viel mehr zu erzählen.

Vorerst aber wollen wir, dem Gange der geschichtlichen Ereignisse im 5. Lesebuche folgend, dem Hofe selbst einen Besuch abstatten. Da trifft der aufmerksame Beobachter an Säulen und Fenstergewänden

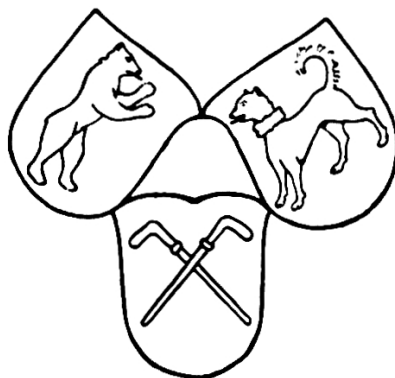


zwischen und neben den Jahreszahlen seltsame eingehauene Zeichen. Meist ist es ein schlichtes Kreuzlein mit wagrechttem oder schiefem Querarm und irgend einem besondern Anhängsel. Es sind Meister- und Gesellenzeichen der

damaligen Steinmetzzunft, und im Museum zu St. Gallen findet sich eine alte Holztafel, welche die Namen aller Inhaber dieser Zeichen verrät. Ich brauche Ihnen nicht zu schildern, mit welchem Interesse die Schüler die Nachricht von der Bedeutung dieser merkwürdigen Namensunterschriften aufnehmen, mit welchem Eifer sie nun allenthalben solche geheimnisvolle Zeichen aufsuchen und in der Nachbildung der Holztafel den Namen des Inhabers finden wollen. Zeigt man ihnen dann noch das Zunftbuch der Bäcker, von den letztern in besonderer Lade sorglich aufbewahrt und bis zum völligen Erlöschen der Zünfte fortgeführt, so soll mich's wundern, wenn der Lehrer nicht mit Leichtigkeit den Zweck und die Organisation der Zünfte erklärt und damit die Vorbedingung zum Verständnisse der Umwälzungen in Zürich unter Brun geschaffen hat.

Ein Beispiel aus dem Pensum der 6. Klasse: Erst jüngst sind bei Anlass einer gründlichen Reinigung der innern Mauerflächen im alten Torbogen da drunten (beim Hof) unter dem Verputz drei uralte Wappen-

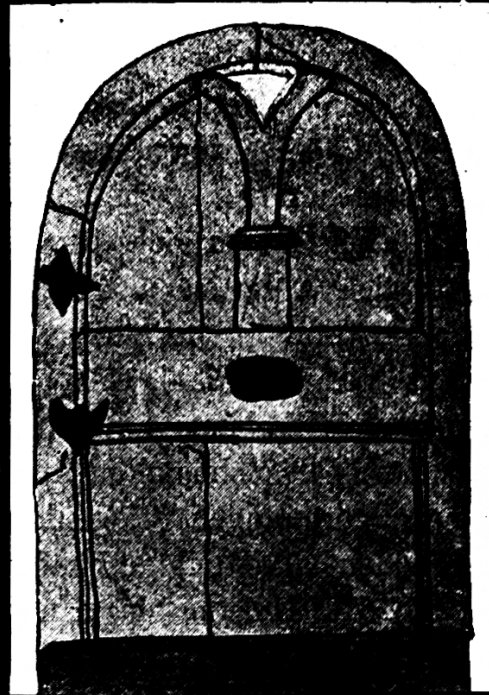
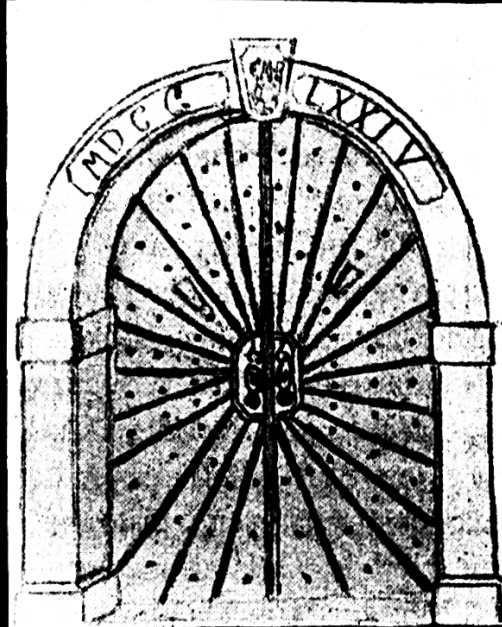
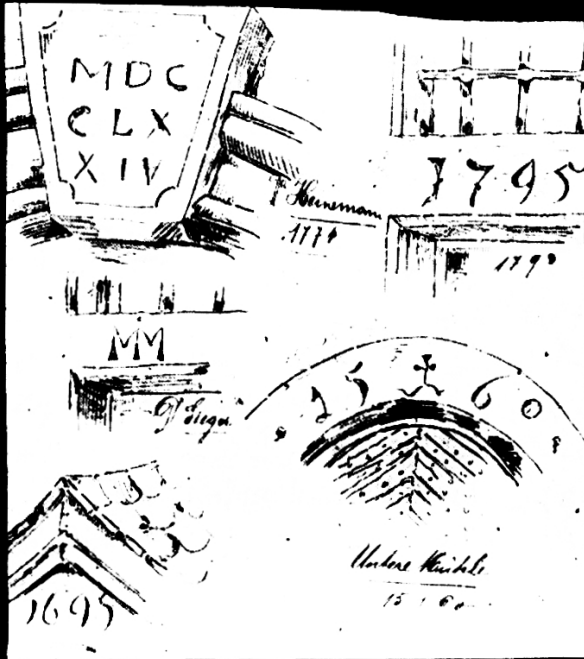
schilder zum Vorschein gekommen, uralte sowohl wegen der strengen Form der Schilder als auch wegen der kräftigen Darstellung der Dogge und des Bären in den obern Feldern. Was nun aber die bei-



den gekreuzten Stäbe im dritten Schilde bedeuten mögen? Wird nicht jeder wissbegierige Knabe aufhorchen, wenn wir ihm mitteilen, dass es das Familienwappen Ulrich Rösch's war, des Mannes also,

der den Hof so mächtig erweitert, den obern Weiher und die Mühle geschaffen hat und 1491 gestorben ist. — Wieviel mehr aber haben ihm dies unscheinbare Wappen und der weite Platz vor dem Hofe zu sagen.

Schüler-Skizzen.



Oben: Ein paar Türbogen mit Jahrzahlen;
links: zur Rudenzburg, von Reichs-
vogt Grüebler gebaut.

Unten: Besonders schöner, geschmiedeter
Schild z. „Wilden Mann“.

Oben: Türe am ehemaligem Korn-
haus (Waisenhaus), von Fürst-
abt Beda gebaut.

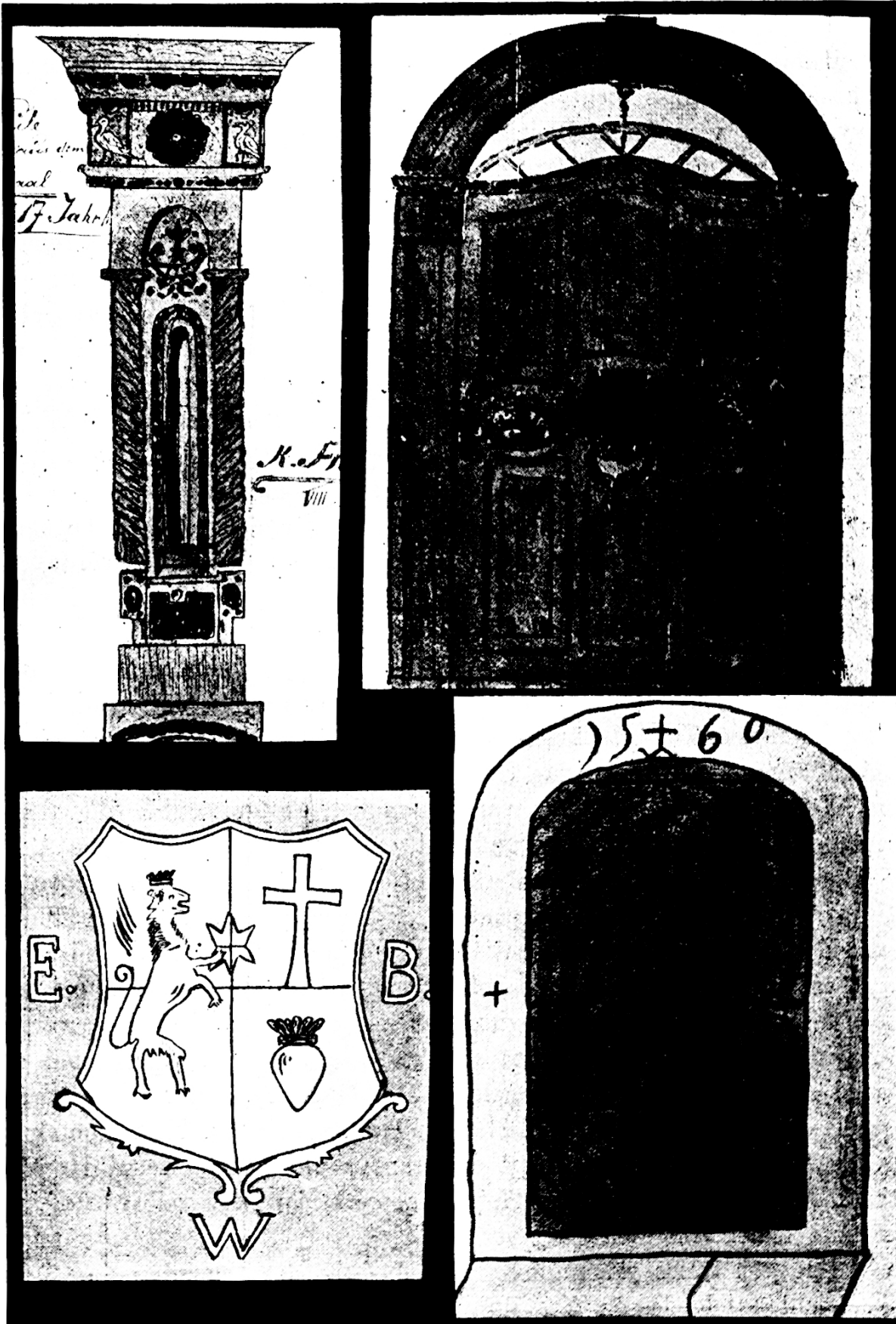
Unten: eine der ältesten Türen zu
Wil.

wenn er erfährt, dass dieser Abt Uli es war, der hier auf diesem Platze die 200 äbtischen Mannen, von ihren Gemeinden mit Geld und Waffen ausgestattet (17 von Wil mit Joh. Stäbner von Wil als Fähnrich) durch eine Rede zum Auszug gegen Burgund anfeuerte. Wie mags dabei zugegangen sein? Die Soldaten, der Abt und seine Begleiter? Und beim Abschied, als die Krieger durch den Torbogen davonschritten, Trommler und Pfeifer an der Spitze, den schweren Reisewagen hintendrein auf der holprigen Strasse? Und die Zurückbleibenden? Der Vater? Die Mutter? Und die Buben? Wird da nicht, wenns der Lehrer nur einigermaßen versteht, das ganze grosse Geschichtsbild auf heimischem Boden lebendig und mit Wappen und Platz unlösbar verkettet?

Die Tatsache, dass dabei ein Bürger, Ulrich von Neftenbach, der sich dem burgundischen Kriegszuge entzog, für immer aus Wil verbannt wurde, weckt des Schülers Interesse für das Gerichtswesen früherer Tage, einen Stoff, der im 6. Lesebuch ebenfalls behandelt wird. Der Anblick des schweren, eisernen Halskragens und der Handfesseln, die Vorweisung des Bestallungsbriefes des Nachrichters Vollmar aus dem Jahre 1755, der Hinweis auf den Grabstein des letzten sogenannten Reichsvogts Grüebler von Wil, der an Stelle des Abtes über Tod und Leben des Verbrechers zu entscheiden hatte, werden hunderterlei Fragen wecken, bis endlich das nahe Gerichtshaus und ein Besuch des Gerichtssaales einen Vergleich mit den heutigen bessern Zuständen nahelegen, soweit der Schüler dieses Alters auf das etwas schwierige Gebiet einzutreten vermag.

Natürlich finden sich für die spätern Geschichtsepisoden (z. B. für den Stoff des 7. Lesebuches) der Objekte zur Weckung des Interesses und zur Verknüpfung fernliegender Ereignisse mit dem heimischen Boden eine weit grössere Zahl. An die Wirksamkeit des milden Fürstabtes Beda und die Erhebung der Fürstenländer erinnert uns nebst zahlreichen Bildern Bedas das ehemalige Kornhaus (das heutige Waisenhaus), dessen Aufzug im geräumigen Stiegenhaus, wie der mächtige Estrich, der zum Getreideboden eigentlich geschaffen ward. Erzähle ich dann in der Schule, dass Beda zur Hebung des Handels und Verkehrs im Fürstenland für 200 000 Gulden eine Strasse von Rorschach nach Wil baute, so wird das den Schüler freilich interessieren. Seine Teilnahme aber wird eine weit lebhaftere werden, wenn wir ihm zeigen oder zeichnen, wie beim „Adler“ droben und in der „alten Steig“ die letzten Reste dieser für damalige Verhältnisse sehr schönen und breiten Strasse sich finden. Die Entdeckung des Teilstückes beim „Adler“ wird die Frage nahelegen, warum die Häuser dort alle in der Tiefe stecken und ganz von selbst ist das Interesse für das Bild der alten Strasse und deren Veränderungen im Laufe der Zeit erwacht.

Schüler-Skizzen.



Oben: Reichgeschnitzte Säule aus dem Gerichtssaale (jetzt im Museum).

Oben: Reiche Türe an der Marktgasse mit besonders schönem Türklopfer.

Unten: Alte Türe bei der obern Mühle mit Meisterzeichen am Türsturz.

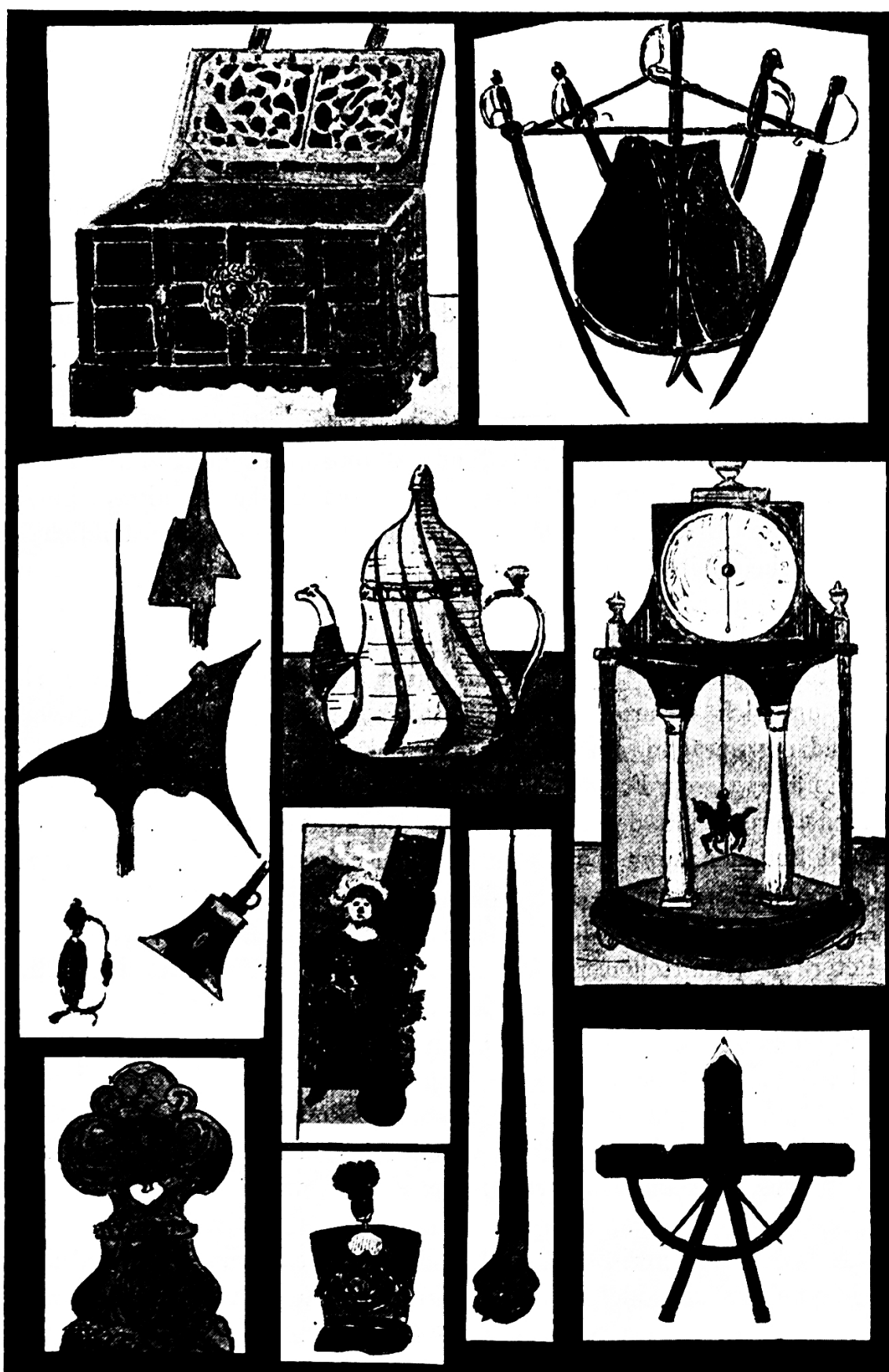
Das nahe Haus zum „Adler“ ist ein Typus der Gebäude aus der Zeit Bedas und wird dem Schüler zum sprechenden Beweis, dass Frankreich seinen Einfluss nicht nur in geistigen Gütern, sondern auch in der Bauweise der vornehmen Bauten geltend machte.

(Weitere Stoffe: Zölle: Zollhaus in Schwarzenbach. Münzwesen: Münzensammlung im Museum und Goldwage. Franzosenzeit: Silberschatz, zerschlagene Herrschaftswappen im Hof und vom Heiliggeistkirchlein. Geschichte Napoleons: goldene Dose mit N., Getreidesperre, Bronze-Medaille von der Insel Elba. Brand von Glarus: Denkmünze im Gerichtshaus. Deutsch-französischer Krieg: Grabmal auf dem Friedhof und Dankschreiben im Gerichtssaal etc.)

Da vernehme ich nun aus dem Kreise meiner verehrten Zuhörer den Einwand, dass solch ein Unterrichtsbetrieb im alten Wil wohl möglich sei, wo man auf Schritt und Tritt in Strassen und Gassen, in Kirchen und Kapellen ehrwürdigen Zeugen vergangener Zeiten begegne; höre betonen, wie schwierig die Sache in einer Ortschaft werde, wo derartige Anknüpfungspunkte fast gänzlich fehlen. Gemach, mein Freund. Derlei Befürchtungen haben wir schon mehr gehört und es ist noch fast kein Zeichenkurs verflossen, bei dessen Beginn sich nicht die Teilnehmer im Stillen darüber gefreut, wie wenig derartige Motive die Kursleiter im neuen Kursort finden werden. Sobald man aber ernstlich zu suchen begann und auch das Unscheinbare und scheinbar Gleichgültige und Wertlose zu Ehren zog, war männiglich erstaunt über die reiche Beute an verwendbarem Stoff und fast ein wenig erbost über die Achtlosigkeit, mit der man bisher daran vorübergegangen war. „Ja, aber ein Museum,“ höre ich weiter einwenden, „ist das nicht ein handgreiflicher Vorteil, den wir nicht besitzen?“ Zugegeben bis auf den Vorhalt, dass so etwas nicht auch im Dorfe entstehen könne. Wer nur einmal erst die alten Zeugen zu suchen beginnt, um sie im Unterricht zu verwerten, der wird bald genug bekümmert sein müssen, sie zu erhalten und der Grund zu einer Sammlung ist gelegt. Es braucht ja gar nicht immer gerade ein Museum aus solch löblichem Tun zu erstehen. Eine Sammlung, für die Schule angelegt, genügt vollständig und wird, wenn das Verständnis für die Eigenart der Heimat geweckt ist, von selbst die Ausdehnung finden, die sich geziemt.

Dagegen weiss männiglich, wie flüchtig die Jugend auffasst und wie leicht infolgedessen bei ihr wieder in Vergessenheit gerät, was momentan noch so gut zu sitzen scheint. Der Lehrer wird sich darum im Geschichtsunterrichte nicht damit begnügen, die Ereignisse möglichst lebendig vor dem geistigen Auge der Schüler erstehen zu lassen und für gehörige Einprägung zu sorgen, sondern er wird gut tun, alle Einzel-

Schüler-Skizzen.



Allerlei Geräte und Waffen im Museum zu Wil.

heiten durch Merkwörter in einem Geschichtsheftchen sichern zu lassen; denn mag auch das Göthe'sche Wort gerade für uns Lehrer einen etwas bitteren Beigeschmack haben, wahr bleibt es in diesem Falle doch: „Was man schwarz auf weiss besitzt, kann man getrost nach Hause tragen.“ Und sollte ein Schüler ein solches Heftchen gleich nach dessen mühevoller Anlago verlieren oder vernichten, so hat dessen Anlago zur Sichtung, Ordnung und Vertiefung seines Wissens dennoch ganz ansehnliches beigetragen und es dürfte vielleicht die Zeit kommen, da der junge Bursche seine Voreiligkeit bereut.

Wir sind aber zur Sicherung des geschichtlichen Besitzes unserer Schüler bereits einen Schritt weiter gegangen, indem wir die geschichtlichen Ereignisse mit Einzelheiten aus unserer Heimat, am liebsten mit merkwürdigen, auffälligen, in Beziehung setzten, dabei hoffend, dass in dem Schüler, sobald er das betreffende Wappen, das Meisterzeichen, die Ofenkachel zu Gesichte bekommt, unwillkürlich das damit verknüpfte geschichtliche Ereignis aufdämmere. Je lebendiger ursprünglich die geschichtliche Episode auf den Schüler einwirkte, je gründlicher auch die Einprägung erfolgte, desto sicherer wird später gelegentlich die Probe auf den geistigen Besitz ausfallen, sofern nämlich auch der in Beziehung gebrachte Gegenstand unserer Umgebung nachhaltig genug betrachtet wurde, um sich unserm Formgedächtnisse samt den Beziehungswerten genügend einzuprägen. Da es nun aber unbestrittenermassen, wo es sich um Einprägung von Formen handelt, kein besseres Mittel als Zeichnen und Modellieren gibt, das letztere aber für unsere Zwecke noch kaum in Betracht kommen kann, so lassen wir den betreffenden Gegenstand, wenn immer möglich, zeichnen. Folgt dabei die Nachbildung des Wappens und der Jahrzahl 1898 ob dem Türgerichte des Liebfrauenkirchleins zu St. Peter in unmittelbarem Anschlusse an die lebensvolle Darstellung des Schwabenkrieges, zu einer Zeit also, da die Beziehungen zwischen Jahrzahl und Ereignis noch kräftig sind, so wird, während der Schüler mit der Zeichnung des strengen Wappens und der seltsamen Jahrzahl sich müht, die Erinnerung an das damit verknüpfte Ereignis selbst sich unbewusst miteinmeisseln. Und gerade die etwaige Besonderheit des Gegenstandes, hier das Ungewohnte der Zahl 8, wird mithelfen zu besonders tiefer Einprägung.

Auf die zeichnerische Qualität der Skizze kommt es von diesen Gesichtspunkten aus nicht einmal sehr an. Die scheinbar schlechteste Skizze kann die intensivste Verknüpfung vermitteln. Es genügt für unsern Zweck, dass der Schüler die wesentlichen Merkmale, wenn auch noch so unbeholfen, herauskriegt, die zur Einprägung besonders helfen können. Immerhin spielt bei der Sache die wachsende Fertigkeit im

Zeichnen auch eine Rolle. Je besser natürlich die Skizze gelingt, desto mehr freut sich der Schüler, dieselbe immer wieder anzusehen und gerade das wollen wir ja. Und von dem guten Gelingen hängt ferner zum grossen Teil auch die Lust ab, neue Arbeiten in Angriff zu nehmen. Der Lehrer muss also hier dem innern Werte der Sache zulieb manches Mangelhafte übersehen können und sich daran erinnern, dass das Kind in seinem Eifer und in seiner kräftigen Fabulierlust noch manches in die simpelste Skizze hineinlegt, was wir Grossen vor lauter Gescheitheit oft gar nicht mehr zu sehen vermögen.

In diesem Sinne vorerst, d. h. also als lauter geschichtliche Belege wollen die auf Seite 9, 11 und 13 eingestreuten Proben, die anspruchslosen Bildchen aufgefasst und angesehen sein, die unsere Buben im Laufe der Zeit zusammengetragen haben, teils indem sie in freien Stunden das Städtchen durchstreiften und die Motive zeichneten, an die wir das vorher behandelte Geschichtsbild geknüpft, indem sie ein andermal selbständig auf Entdeckungsreisen auszogen oder indem sie endlich bei unsern gemeinsamen Besuchen im Ortsmuseum diejenigen ehrwürdigen Zeugen vergangener Zeit mit dem Stift festhielten, die uns als Anknüpfungspunkte für die Geschichte geeignet erschienen. Fast immer waren es also Hausaufgaben, mit denen die Schüler die freien Stunden in nützlicher und angenehmer Weise zubrachten. Dann und wann auch wurden die Schüler während der Zeichenstunde fortgeschickt mit dem Auftrage, zu zweit solche Skizzen aufzunehmen und nach Verfluss der verfügbaren Zeit die Früchte ihres Fleisses vorzuweisen. Jedenfalls ist für deren Erstellung der Schule selbst sonst keine Zeit entzogen worden.

Dass durch eine solche Verankerung der geschichtlichen Ereignisse mit dem heimischen Grund und Boden dem Schüler wie der Schule selbst ein grosser Dienst geleistet wird, liegt, glaube ich, auf der Hand und wenn ich natürlich nicht bestreiten kann, dass bei leichtsinnigen und gedächtnisschwachen Schülern auch bei dieser Art des Unterrichtsbetriebes vieles wieder verloren gehen kann, so ist doch anzunehmen, dass ohne solch' gründliche Befestigung noch weit mehr als blosser Besenwurf abgefallen wäre. Mit diesem Material, von der Hand des Schülers mit Fleiss und Freude zusammengetragen, darf man jederzeit getrost auch ohne jegliche Vorbereitung vor einem einsichtigen Schulbesuche eine Repetition riskieren. Es wird nicht alles am Schnürchen gehen, selbstverständlich, aber versagen kann eine solche Probe darum nicht, weil beim unvermuteten Wiedersehen der seinerzeit erstellten Bildchen zuerst eine angenehme Erinnerung erwacht, die in frohe Stimmung versetzt und weil dann, beim einen langsamer, beim andern schneller, die Ereignisse wieder ins Gedächtnis zurückkehren, um derentwillen jedes einzelne dieser

Blättchen entstanden ist. Jedenfalls braucht man, sofern der Versuch nicht zu oft und von den nämlichen Gesichtspunkten aus gemacht wird, Oede und Langeweile, diese unheimlichen Begleiter der Repetition, nicht zu fürchten. Die volle Frucht der Saat freilich werden wir, wie überhaupt, so hier insbesondere, erst von der Zukunft erwarten dürfen. Jedenfalls wird der so mit seiner Heimat vertraut gewordene junge Freund heimischer Geschichte auch der Literatur, die aus heimischem Boden gewachsen, Verständnis und Liebe entgegenbringen, jenen bald düsteren, bald von köstlichem Humor durchtränkten Bildern aus der Vergangenheit Wils, in denen namentlich unser Freund und Kollege Adolf Kessler die engen Gassen und schmalen Häuser, die gestrengen Herren des Rates wie die kräftigen Gestalten des Volkes wiedererstehen liess und lässt zur Ehre Wils und zur grossen Freude aller Freunde seiner Muse.

Daneben darf wohl auch darauf hingewiesen werden, dass durch solche Nötigung zur Versenkung in die Einzelheiten der Umgebung des Kindes latente Kräfte geweckt, die Arbeitsfreudigkeit gefördert und eine angenehme Abwechslung in die Arbeiten des Schülers gebracht wird; dass mit der Betrachtung der Heimat in ihrer Besonderheit ganz unvermerkt auch ein wenig Heimatwertung und unbewusste Heimatliebe geweckt und gefördert wird, ist neben der Weckung der Kräfte des Schülers beinahe das erfreulichste Ergebnis.

Wenn ich, verehrte Gäste, vielleicht etwas lange bei diesem ersten Abschnitte meiner Ausführungen stehen blieb, so geschah es aus dem Grunde, weil ich in Ergänzung der Ihnen wohl allen bekannten Heimatkunde Thals von Samuel Walt dartun wollte, wie auch für den Geschichtsunterricht die Heimat Ausgangspunkt sein und bleiben muss.

Doch nicht nur dem Geschichtsunterricht, sondern auch dem Zeichnen bietet die Heimat Motive in Hülle und Fülle, und wohl dem Lehrer, der dieser Einladung Folge leistet; er bereitet sich und seinen Schülern Genuss und sichert beiden Gewinn.

Warum sollen wir nicht schon im 4. Kurse, wo der systematische Zeichenunterricht kaum begonnen hat, statt dem Schüler die Nachahmung nichtssagender Linienverbindungen zuzumuten, die einzuübenden Schiefen sich zur Abwechslung einmal so verbinden lassen, dass dabei die typische Form des alten Mauerturms neben der Tonhalle oder das schlichte Bildchen des kurzen, trutzigen Turmes zu St. Nikolaus entsteht? Warum sollten wir bei der Verwendung der Kreis- und Halbkreisform nicht die alten Schiess-Scharten der Stadtmauer oder die typischen Formen der Arkadenbogen zeichnen und auch in der Zeichenstunde, sofern Zeit und Anlass es gestatten, Brücken zur Geschichte und Lebensweise unserer Väter schlagen? Man braucht den Schüler nur dazu anzuleiten und durch

Stellung entsprechender Aufgaben zu nötigen, mit offenen Augen im Orte herumzugehen, dann geht die Garde der Fleissigen von selbst auf Entdeckungsreisen, und wenn von den 100 Kinderaugen einer Schule nur 20 dauernd ins Interesse gezogen werden können, so wird die kleine Zahl dieser jungen Forscher manches entdecken, was nicht einmal der Lehrer je gesehen. In der 7. Klasse habe ich, wenn wir von der Schneckenlinie und ihren zahlreichen Anwendungen sprachen, die Schüler stets aufgefordert, sich im Städtchen umzusehen, was Schmied und Schlosser, Maler, Tischler und Bildhauer in dieser Grundform Schönes geschaffen. Ich habe Ihnen auch eine Serie von Ergebnissen dieser Ausbeute vorgelegt, lauter anspruchslose Bildchen, manche recht unbeholfen, etliche aber doch schon recht treffsicher hingesezt -- fast keines aber gleichgültig oder verdrossen hingesudelt. Dass das alles in freier Zeit und ohne des Lehrers Mithilfe entstehen muss, also selbständig gesucht und mühsam erworben werden wollte, ist neben den offenen Augen, die dabei entstehen, wohl der grösste Gewinn. Wenn dann in der nächsten Zeichenstunde die anspruchslosen Konkurrenz-Arbeiten der Reihe nach ausgestellt sind und die Schüler hereinkommen, dann eilt alles ungeheissen zur Besichtigung und Kritik. Und wenn das Hin und Her von Rede und Gegenrede, von Abschätzen und Gutheissen, von Angriff und Rechtfertigung eine volle Viertelstunde dauern sollte, was verschlägts. Kaum einmal sind im andern Unterricht des Schülers Kräfte so engagiert; kaum einmal ist der Einzelne, von seinem Standpunkt aus betrachtet, so interessiert wie hier, und das beste Ergebnis der ungesuchten gemeinsamen Betrachtung wird darin bestehen, dass der Gewinn, den gestern bei der Arbeit der Einzelne eingeheimst, heute allen zuteil wird. Das Beste und Geeignetste an Motiven wird nach der Skizze von der ganzen Klasse dann und wann gross ausgeführt, und die Heimat bietet uns dann, und zwar ohne alle Entschädigung an klingender Münze, was uns die schönsten und teuersten Vorlagenwerke nie und nimmer zu geben vermögen. (Siehe Seite 19.)

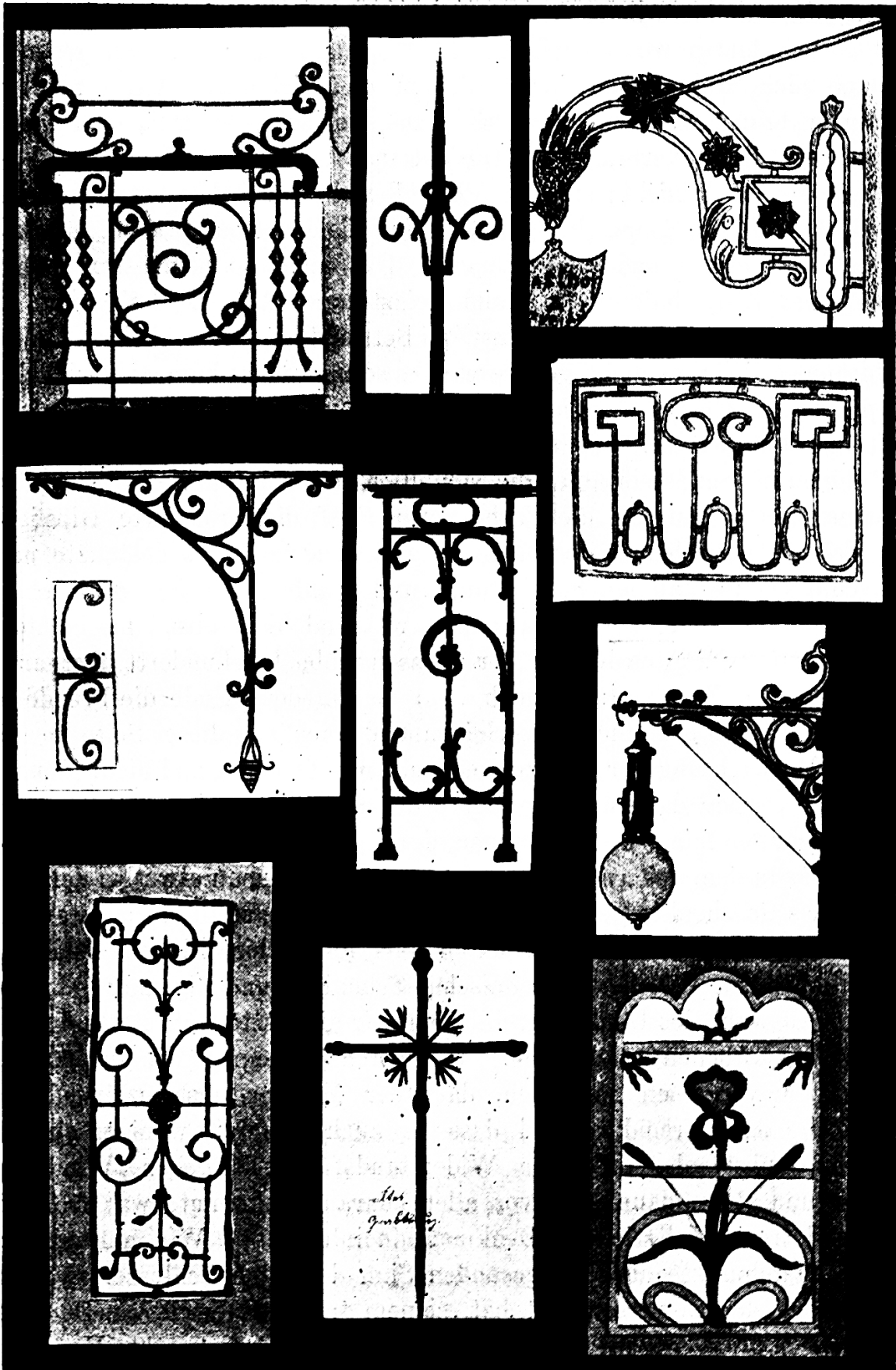
Wenn daneben der Sprachunterricht das heimische Idiom zum Ausgangspunkte macht und als reiche Fundgrube für kraftvolle, gutgeprägte Wortmünzen durch alle Klassen zu Ehren zieht; wenn im Naturkundeunterricht auch die heimische Pflanzen- und Tierwelt vorab zeichnend und beschreibend betrachtet wird, wie es heute schon in mancher Primar- und Realschule geschieht, so muss dem Schüler von 14, 15 Jahren die Heimat schon etwas bedeuten. Zwar steht er ja erst am Anfange des rechten Erkennens und Erfassens ihrer Eigenart und Schönheit; allein die Bausteine sind zusammengetragen, die Augen geschärft, die Liebe zur Heimat und ihren besonderen Schönheiten geweckt; kurz alle Vorbedingungen sind erfüllt, dem jungen Menschen eine Genussfähigkeit zu

sichern, die nicht erst bei Kartenspiel und Alkohol beginnt oder in übermässigem Sport Befriedigung findet.

Wir benützen natürlich jede Gelegenheit, die so gewonnenen Elemente zu lebensvollem Bilde zusammenfassen zu lassen und damit wieder Leben und Freude in andere Gebiete zu tragen.

Wir haben z. B. die Einzelheiten des alten Bauernhauses aus der Umgebung Wils, sowie das Innere der Bauernstube aus direkter Anschauung gewonnen, da den alten Ofen aus der Zeit Bedas mit dem grünen Linien-
spiel und den gelben Messingknöpfen. Dort haben wir die Zweckmässigkeit der Vordächle über den Kreuzstöcken als Schutz der Fenster bei Regen und Wind, als willkommene Unterlage beim Bottensonnen und Kleiderlüften, als Lieblingsplatz des Kätzchens beim Mittagsschläfchen beachtet. Am dritten Orte fiel uns die Dauerhaftigkeit und Schönheit der alten Brettlitüre mit den blanken Messingknöpfen, wieder anderswo die Schönheit des Trüeters auf, der die lange Reihe weissrahmiger Fenster umrankt. Bei der Erzählung der Lebensrettung am St. Gotthard lassen wir uns die Gelegenheit nicht entgehen, all das gesammelte Detail zum lebendigen Bilde — auch wenn es für die Verhältnisse in Hospental nicht ganz zutreffen sollte — mit der Freiheit des Dichters zusammenzufügen. Auf die Frage, wie wohl das Haus dort ob Hospental ausgesehen haben möge, meldet sich bald einer und erzählt uns von der soliden Türe mit den Messingbeschlägen und dem schlichten Türklopfer, ein anderer von den vielen Fensterchen, die da der Sonne entgegenlugen, von den Läuferli, die da und dort offen stehen und durch welche die Mutter im obern Stockwerk die grauen Pfulben an die Sonne gelegt. Ein dritter führt uns in das Bauerngärtli vor dem Hause mit Nägeli- und Goldlackstöcken, die zwischen den wohlgepflegten Buchsrahmen herübergrüssen. Und wollen wir die Stube sehen, in der die biedereren Leute gewohnt, die bei aller Einfachheit so glücklich lebten, so ersteht zu unserer Freude eine wahrhaftige, alte Bauernstube; ein Stück lebenswahrer Heimat lebt in fremder Gegend vor uns auf und fast bedauern wir den wackern Felix, da er mit seinem jungen Hausstande ins neue Heim hinüberziehen muss; im alten sei's halt doch heimeliger und schöner gewesen.

Und noch etwas ist's, was unsere Streifzüge in heimatlichem Revier so reich belohnt. Das Kind, das über das Wahre und Echte schon so oft sich gefreut, Falschheit und Heuchelei wohl auch schon durchschaut hat, merkt gar bald, wie schön das Wahre und Echte auch da überall trotz aller Einfachheit zur Geltung kommt. „Was meinst,“ fragt der Lehrer etwa, „wärs nicht schöner, man hätte die braunen Riegelbalken dort zwischen dem weissen Mauergrunde des Bauernhauses auch bemalt oder besser noch verschindelt? Nein, meint da einer, die Zeichnung des Weiss



und Braun sei von weitem recht hübsch, ein anderer, dass es schade wäre, die sammetbraune Wand daneben mitbemalen zu müssen und schliesslich finden wir gemeinsam heraus, dass diese schönen, gesunden Balken sich wohl sehen lassen dürfen und sich ihres Alters nicht zu schämen brauchen. Und wie das Haus, so sein Besitzer, oder nicht? O ja, auch er ist verbrannt im Gesicht und an den Händen und schämt sich dessen auch nicht; stammt doch alles von ehrlicher, rauher Arbeit in Gottes lieber Sonne her. Und sein Kleid? Aus grobem, starkem Stoffe ist's einfach und solid gemacht. Das muss so sein. Das leichte neumodige Zeug hält nicht Stand bei strenger Arbeit. Ist's nicht ein Stück Lebensweisheit, das sich uns bei Betrachtung des schlichten Hauses aufdrängt? Wird es nicht, gerade weil es so ungesucht kam, sich vielleicht einprägen im Herzen des jungen Menschen, was Schönes es um Einfachheit und Echtheit sei, und es bedarf nur eines gelegentlichen Hinweises auf die arme Sandsteinsäule, die sich als Marmor aufputzte und sich dann schämen musste, als sie die Farbe verlor, auf die bronzierte Gipsfigur, die sich als getriebene Silberbüste ausgibt, und auf das gestanzte neue Türschloss, dass anfänglich so prunkt und prahlt und schon nach einem halben Jahre geflickt werden muss, während das alte, unscheinbare Zangenschloss am alten Kasten der grossen Stube Jahrhunderte überdauert hat und seinem Zwecke heute noch dient — um dem Kinde die Freude an solchem Klimbim gründlich zu verleiden und auch von dieser Seite her ein bischen Hochachtung vor dem zu wecken, „was frommet und nicht glänzt“. Vielleicht vermag der eine oder andere der Schüler in solchem Zusammenhange sogar den feinen Spott zu ahnen, der in dem Zurufe liegt: „Du schinst hüt!“ oder in dem andern bezeichnenden Worte, das man etwa bei der Auswahl eines Geschenkes gebraucht: „Mer gend das; es stellt am meiste vor.“

Dergleichen Erwägungen leiten uns leider bisweilen — und das gehört auch zur Würdigung heimischer Schönheit und Eigenart — sogar bei der Auswahl des Denkmals, mit dem wir die letzte Ruhestätte unserer lieben Verstorbenen schmücken. Wenigstens scheinen wir im grossen und ganzen vergessen zu haben, dass der Marmor unserm Grund und Boden eigentlich fremd ist und dass es auch da weit weniger auf das Material selbst, als auf seine Widerstandsfähigkeit gegen Wind und Wetter und Russ, dann aber vor allem darauf ankommt, was frommer Sinn und treue Liebe in das Denkmal hineinlegen. — Wir müssen von diesem Standpunkte aus den gesunden Sinn des alten Schlossers zu Wil hochachten, der es verschmäht hat, seinem treuen Eheweib ein Denkmal aus kaltem Stein setzen zu lassen, da doch seine kunstgeübte Hand aus dem ihm vertrauten Material ein Denkmal selber zu schmieden verstand, in das er all seine Liebe zu seiner verstorbenen Lebensgefährtin und all

seinen Glauben an die erlösende Kraft des Kreuzes selber legen durfte und ein bischen zünftigen Stolz auf seinen schönen Beruf obendrein.

Wie wir uns in der Sprache und im Erfassen ihrer Schönheit nicht damit begnügen dürfen, den Schüler wohlfeiles Genügen an dem finden zu lassen, was er selbst mit redlicher Mühe erworben, sondern wie wir ihn dort in die Werkstätte der Meister führen, uns bemühend, ihm einen Einblick in die Sorgfalt bei der Wahl der Motive, in die Schönheit und Kraft seiner Sprache zu gewähren, mit einem Worte, wie wir ihn dort an den Gaben der Grossen des Geistes wachsen sehen wollen, so dürfen wir auch hier nicht zufrieden sein mit dem, was uns der Schüler geringeres oder besseres Können bieten kann. Nicht nur manchem Knaben, nein selbst dem Erwachsenen, der da meint, seine Heimat ganz leidlich zu kennen, wird die volle Würdigung ihrer Gaben erst aufgehen, wenn er Gelegenheit bekommt, all' die hübschen Motive in Photographie, Aquarell- und Öltechnik zu sehen, die geschärfte Augen gefunden und kunstgeübte Hände in so mannigfacher Art festgehalten haben. Wie haben sich meine eigenen Kinder dafür interessiert, herauszubringen, wo das Motiv dieser Photographie und jenes Ölbildchens zu finden sei.

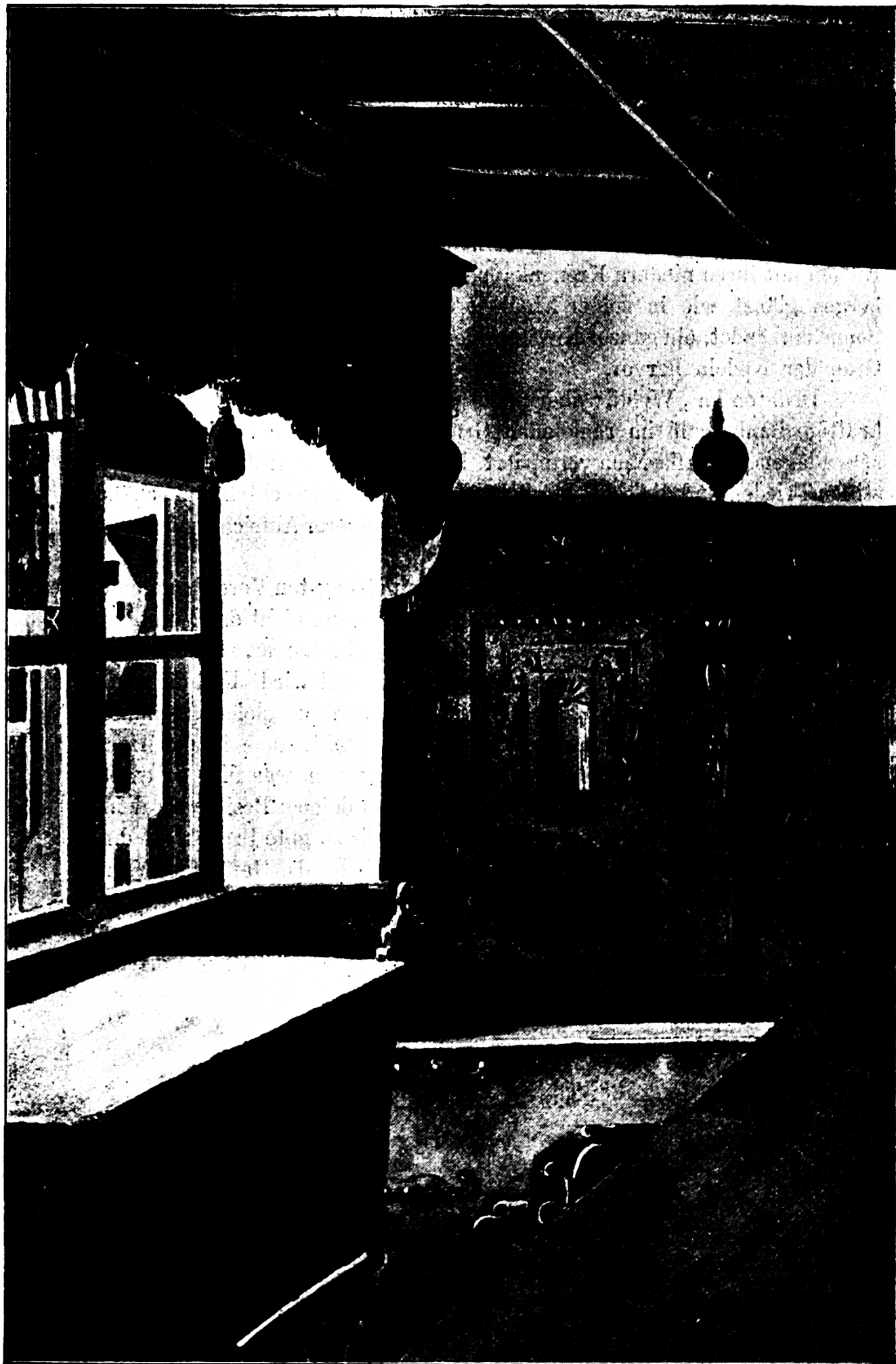
Dann kann es uns freilich passieren, dass uns ein Kleiner oder Grösserer gesteht, so schön habe er diese Weiherpartie, dieses alte goldige Getäfer im Gerichtssaal noch nie gesehen. Glaubs gern. So schön hat sie der, dem wir das Bild verdanken, auch wohl nicht gleich im ersten „Treff“ gefunden. Wie oft mag er hinüber zum Weiher gegangen sein, um nur den Standort gut zu wählen. Wie oft wird er dann wieder die Beleuchtung nicht nach Wunsch getroffen haben, bis einst an einem schönen Sommerabend die Sonne glutrot hinter dem Scheibenberg hinuntersank, und eben, da sie der halb schon im Schlummer sich wiegenden Wasseroberfläche den letzten Gruss hinuntersendet und droben das einsam dahinziehende Wolkenschifflein mit hellem Karmin überschüttet, während drunten im Schilf schon Abendfrieden eingekehrt ist und die sonst so beweglichen Taucherentchen und Blesshühner in ihr Binsenhäuschen geschlüpft und den Kopf unter die warme Flügeldecke gesteckt haben, da hat er das stimmungsvolle Bild mit Aufwand all seiner Kraft festgehalten. Ist's ihm nicht gut gelungen, ein Stück Heimat in besonderer Schönheit festzuhalten?*)

Und der andere, der uns in warmen Tönen der Vormittagssonne den hübschen Winkel im Gerichtssaal dargestellt hat, wird er so ohne Weiteres einmal das Motiv so hübsch beleuchtet getroffen haben? Kaum. Vielmehr scheint mir, dass der junge Kunstbeflissene alles zu Rate gezogen habe, was den Stimmungswert des kleinen Ausschnittes irgendwie erhöhen

*) Die Kostspieligkeit der Reproduktion gestattet uns leider nur, das eine der hier angeführten Aquarelle und auch dieses nur in Schwarzweiss einzufügen.

konnte. Einmal scheint mir schon die Wahl der Ecke eine günstige, da er dabei nicht nur ein Stück des prächtigen Getäfers und der reichen Decke, sondern auch die eigenartige Fensterpartie mit einem Stück der eingefügten Schützenscheibe und der wirkungsvollen Draperie bekam. Nun haben ihm aber die Farbentöne noch nicht genügt. Das warme Rotbraun des Getäfers sollte durch einen Gegensatz in der Wirkung noch erhöht werden. Dazu hat nun das moosige Grün der Tischüberzüge prächtig gestimmt. Siehst du, darum hat der Aquarellist das eine Tischchen so nah an das Fenster gerückt, vielleicht auch, um das etwas eintönige Brusttäfel der Fensterpartie zu verdecken und das Grün des Belages in verschiedenen Beleuchtungen zu erhalten. Was irgend schön und wirksam war, hat er's nicht gefunden? Oder findest du das nicht in der Farbe der alten Eichenbank, in der Wiedergabe der kräftigen Eisenbeschläge, in der glänzenden Kugel und dem reizend belebten Weiss der Mauerfläche bestätigt? Und nun scheint uns alles so gut, so natürlich und selbstverständlich, so mühelos hingeworfen, als ob es nur ein Spiel gewesen wäre, all die Farbenwerte in ihrer richtigen Abstufung zum ruhigwirkenden Ganzen zusammenzufügen. Ist's ihm, dem Fremden, nicht gelungen, uns ein Stück Heimat vor die Augen zu führen, wie wir's, die Heimischen, noch kaum einmal gesehen?

So etwa würden wir's dem Schüler sagen und ihn nach und nach in das Verständnis auch solcher Gaben einführen. Und gewiss wird er die Schönheit des Gesehenen nicht vergebens gekostet haben. Einmal wird ihm all' das Schöne lieb und traut, der Erhaltung und Sicherung würdig, und es ist darauf zu wetten, dass er es schmerzlich empfinden müsste, das einmal im Bilde so schön geschaute Stück Heimat bei seiner Rückkehr aus der Fremde nicht mehr zu finden. Ach, wie schade! Wie verkauft? Das schöne Erbteil unserer Väter? Wie man so etwas nur tun konnte? Und umgekehrt, wie freudig wird er überrascht sein, wenn er nach langen Jahren den lieben bekannten Winkel noch so schön und wohlerhalten findet, wie ehemals, da er als Knabe ihn geschaut. Wird es ihm aber nicht ganz gleich ergehen mit hundert andern Einzelheiten, die er schätzen und lieben gelernt als Kind und im heranwachsenden Alter und die enge verknüpft sind mit seinem geistigen Besitze? O ja, sie ist noch da, die alte schöne Türe mit dem gleissenden Löwenkopf aus Messing und dort auf jenem Dache des Kienbergerhauses mit der steilen Lukarne knarrt sie noch immer, die alte Wetterfahne, das Wahrzeichen des vornehmeren Hauses. Auch sie leben noch, die alte schöne Linde beim Kapuzinerkloster, in deren Schatten er so oft gespielt, die ernste Blutbuche mit ihrem ganzen grünen Hofstaate drunten im Garten des „Wiesentals“, der mächtige Nussbaum an der Asylstrasse, vom kunst-



Südwestliche Ecke des Gerichtssaales zu Wil.

sinnigen Pfleger Vollmar gepflanzt; ja, lebendiger Sinn für Naturschönheit hat drunten im Frauenkloster St. Katharina trotz baulicher Umgestaltung die charakteristischen Baumpartien erhalten, aus deren dunkler Umrahmung die vornehmen Formen des stolzen Neubaus sich doppelt wirkungsvoll abheben. Noch grüssen ihn von der Thurau herauf, den Rand der oberen Talebene weithin markierend, die hohen Stämme der Eschen und Eichen mit ihren niedern Kronenkappen, und droben am Rande des Nieselberges glänzt, wie in seiner Kindheit Tagen, vom Strahle der sinkenden Sonne entzündet, ein ganzer Kranz goldener Föhrenstämme aus dem düsteren Grau der Nadeln hervor.

Drunten im „Weidli“ aber findet er sein Lieblingsplätzchen, eine alte, kräftige Bank, halb im rankenden Grün versteckt, von Papierfetzen und zerschlagenen Bierflaschen verunziert. Er ist entrüstet darüber, wie man den stillen Frieden und die schlichte Schönheit hier so missachten und schänden konnte und ruft nach Polizeivorschriften, nach besserer Aufsicht und strenger Ahndung der Fehlbaren.

Gemach, mein Freund, du wirst mit den strengsten Verordnungen und den empfindlichsten Bussen nichts ausrichten, wenn nicht das Verständnis und die Liebe für all die schlichte Schönheit in jahrelanger, stiller Arbeit in die Herzen der heranwachsenden Generation gesenkt wird. Und die von dir verlangte Strafe wird unwirksam bleiben, wenn nicht das gleiche Flämmchen der Heimatfreude und Heimatliebe, das in dir glüht, auch in den Herzen derer entfacht wird, die heute noch kaum verstehen, was dich so empört. Darum mache dich auf, junger Freund, teile von deinem Besitze an deinem Platze der Jugend mit; streue die Saat, die in dir so gute Frucht, die dir so edlen Genuss vermittelt; wecke in der Jugend wieder das Gefühl des Wertes solchen Besitzes und der Verantwortlichkeit dafür der Allgemeinheit gegenüber und du wirst zum bescheidenen Wohltäter deiner Heimat und, ohne dass du das Wort Heimatschutz schon gekannt, zum eifrigen Verfechter seiner berechtigten Forderungen.

